
Sperrfrist:	18.06.2004; 10:30 Uhr
Veranstaltung:	Ökumene des Lebens Theologische Grundlegung
Referent/in:	Kasper, Walter Kardinal
Ort:	Congress Centrum Ulm Einstein Saal, Basteistr. 40 (Ulm)
Programm Seite:	50

Es ist für mich eine Freude, hier in Ulm zu dem Thema „Ökumene des Lebens“ sprechen zu dürfen. Mit Ulm verbinden mich viele gute Erinnerungen. Vor allem denke ich gerne daran zurück, dass ich aufgrund einer Einladung des damaligen Ulmer Prälaten und heutigen evangelischen Landesbischofs als erster katholischer Bischof seit der Reformation in vollem katholischem Bischofsornat auf der Ulmer Münsterkanzel bei einem ökumenischen Wortgottesdienst predigen durfte.

Die mittelalterliche Staufer- und Reichsstadt Ulm bekannte sich 1530 mehrheitlich zur Reformation; heute sind durch Zuwanderung aus dem katholischen Umland wieder knapp mehr als die Hälfte der Bürger katholischer Konfession. So verbindet das Wahrzeichen der Stadt, das Ulmer Münster, katholische und evangelische Tradition, und der Münsterturm ist heute auf seine Weise Zeuge eines guten ökumenischen Klimas dieser Stadt.

Biblische Grundlagen

Wir beginnen die Überlegungen zur Ökumene des Lebens mit einem Wort der Hl. Schrift, dem Buch Lebens. Im 2. Kapitel des Briefs an die Epheser lesen wir:

„Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er vereinigt die beiden Teile und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder...Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib...In ihm haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater. Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel des Herrn. Durch ihn werdet ihr im Geist zu einer Wohnung Gottes erbaut“ (Eph 2,13-22).

Historisch betrachtet handelt dieser Text von der Aufhebung der Feindschaft zwischen Juden und Heiden. Dieses Ur-Schisma zwischen Kirche und Synagoge hat alle späteren Schismen zur Folge gehabt. Deshalb kann man den Text auch auf die Zersplitterung der Kirche in unterschiedliche Konfessionskirchen anwenden. Auch in dieser Hinsicht sagt uns der Text: Die Mauer der Feindschaft ist niedergerissen; Frieden ist gestiftet; alle – Orthodoxe, Evangelische, Freikirchliche und Katholiken – sind Hausgenossen in dem einen Haus Gottes.

Wir müssen freilich genau lesen. Nicht wir haben Frieden gestiftet; Jesus Christus ist unser Friede. Er ist es, der das Ganze zusammenhält und der Wachstum schenkt in der Einheit mit Gott und untereinander. So ist Die Einheit nicht das Ergebnis menschlicher Anstrengung; auch das Wachsen in der Einheit ist – was gerade in diesen Wochen nach Pfingsten interessant ist – ein pfingstliches Geschehen.

Fundamente einer Ökumene des Lebens

Mit diesen wenigen Worten gibt uns der Epheserbrief Auskunft über die Grundlagen der Ökumene. Die Grundlage ist Jesus Christus, konkret: Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Mit dieser Feststellung macht uns der Brief von vorn herein gefeit gegen die Gefahr, dass die Ökumene in einen allgemeinen Humanismus abrutscht, der im Extrem auf die Freimaurerideologie hinausläuft: „Seid umschlungen Millionen“. Grundlage eines solchen allgemein humanistischen Ökumenismus ist nicht Jesus Christus sondern eine farblose Allerwärtsreligion: Wir haben alle einen Gott, brauchen keine Kirche, vollends sind Glaubenssätze verzichtbar.

Eine solche liberal-rationalistische Auffassung ist der größte Feind der ökumenischen Bewegung. Sie entziehen ihr die Grundlage und die Motivation, aus der sie hervorgegangen ist. Die Basisformel des Weltrates der Kirchen hat diese Grundlagen formuliert; das II. Vatikanische Konzil hat sie ausdrücklich übernommen. Es heißt dort: „Die ökumenische Bewegung wird von Menschen getragen, welche den dreieinigen Gott anrufen und Jesus Christus als Herrn und Erlöser bekennen“ (Ökumenismusdekret, 1). Damit wird unmissverständlich festgehalten, dass die ökumenische Bewegung auf dem gemeinsamen Boden der Bekenntnisse der noch ungeteilten Kirche der ersten Jahrhunderte steht, auf dem Glauben an Jesus Christus als dem Sohn Gottes und auf den Glauben an den dreifaltigen Gott. Es gibt keine Ökumene ohne solche biblische und dogmatische Grundlagen.

Wenn wir von einer Ökumene des Lebens und einem Dialog des Leben sprechen (Missionsenzyklika, 57), dann meinen wir das neue Leben, das uns in der Taufe im Namen des dreifaltigen Gottes geschenkt ist: das Leben in Jesus Christus und im Hl. Geist. Durch die eine Taufe sind alle Getauften in den einen Leib Christi, die eine Kirche, hineingetauft (Gal 3,28; 1 Kor 12,13; Eph 4,4). Wir fangen in der Ökumene also nicht um Nullpunkt an; wir gehen nicht von getrennten Kirchen aus, die sich nachträglich zusammenschließen. Durch die gemeinsame Taufe ist schon jetzt eine fundamentale Einheit gegeben. Die Rückbesinnung auf die gemeinsame Taufe und auf das Taufbekenntnis, das wir in jeder Osternachtfeier wiederholen, ist der Ausgangspunkt und der Bezugspunkt jeder Ökumene des Lebens.

Eine solche Rückbesinnung ist heute, da die Glaubensgrundlagen dramatisch im Schwinden sind, dringend nötig. Vielen – nicht nur den so genannten Taufscheinchristen – ist nicht mehr klar, was es bedeutet Christ zu sein und getauft zu sein, und was es bedeutet berufen zu sein zum neuen Leben.

Wenn diese Grundlage nicht mehr klar sind, droht die Ökumene zu in einem Wischi-waschi-Ökumenismus verschwimmen, der sich in seiner Konturenlosigkeit über kurz oder lang selbst auflöst. Deshalb hat der Päpstliche Einheitsrat nach einer vorangehenden Umfrage den Bischofskonferenzen empfohlen, mit ihren Partnerkirchen in ein Gespräch einzutreten über die gegenseitige Taufanerkennung und über das, was sie bedeutet. In der gegenwärtigen schwieriger gewordenen ökumenischen Situation nützen bloße Schönheitsreparaturen wenig; es gilt fundamental anzusetzen und die Fundamente der ökumenischen Bewegung zu sichern.

Erst wenn wir uns die Grundlagen der Ökumene klar machen, geht uns der ganze Skandal der Trennung auf; erst dann erfahren wir den inneren Widerspruch, der darin besteht, dass wir einerseits in Jesus Christus ein Leib sind und dass wir dennoch in getrennten Kirchen leben. Dann wird uns klar, dass wir uns mit dieser Situation nicht abfinden dürfen und dass es nicht genügt, die Unterschiede und Gegensätze einfach stehen zu lassen und eine Einheit vorzutäuschen, die es in Wahrheit gar nicht gibt. Unsere Spaltungen machen uns unglaublich; sie sind eines der größten Hindernisse der Weltmission. Jesus Christus hat die Mauer niedergerissen, aber wir haben neue Mauern aufgerichtet und neue Gräben aufgeworfen.

Wenn wir den Epheserbrief ernst nehmen, können wir uns nicht einbilden, diese Mauern und Gräben leichthin überspringen zu können oder so tun zu können als gäbe es sie nicht. Wir können sie nur in der Kraft des Geistes von Pfingsten überwinden. Wir kommen in der Ökumene nur weiter, wenn wir das in der Taufe geschenkte neue Leben zur Entfaltung bringen, es wachsen und reifen lassen. Dies nennt man die geistliche Ökumene. Sie ist das Herz auch der Ökumene des Lebens.

Ökumenische Zwischensituation

Auf dem eben beschriebenen Weg ist uns in den letzten Jahrzehnten Gott sei Dank vieles geschenkt worden. Die Mauer ist schon niedergerissen, aber es liegen noch jede Menge hinderliche Stolpersteine herum. Schuld daran sind nicht nur die anderen oder „die da oben“, die die Ergebnisse der Theologie angeblich nicht zur Kenntnis nehmen. Solcher Schuldzuweisungen führen nicht weiter. Jeder von uns ist ein Stolperstein, weil wir alle nicht so leben, wie wir es als Christen sollten.

So befinden wir uns ökumenisch in einer Zwischensituation. Schon ist Entscheidendes geschehen. Jeder, der ein paar Jahrzehnte zurückdenken kann, weiß dass in diesen Jahrzehnten mehr geschehen ist als in Jahrhunderten zuvor. Es sind wichtige Texte entstanden, welche eine beträchtliche Annäherung bezeugen (Lima-Erklärungen, „Das Herrenmahl“, die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ und viele andere).

Viel wichtiger ist, was im Leben geschehen ist. Evangelische und katholische Christen betrachten sich heute nicht mehr als Gegner und als Konkurrenten; sie verstehen sich als Brüder und Schwestern; sie leben, sie arbeiten und sie beten zusammen. Dafür sollen wir dankbar sein. Wir sollten uns deshalb die Ökumene nicht von Schwarzsehern schlecht reden lassen und keinem apokalyptischer Pessimismus verfallen, der überall nur Verfall und Untergang sieht. Papst Johannes XXIII. hat bei der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor solchen Unheilspropheten nachdrücklich gewarnt.

Aber wir sollten auch keine ökumenische Träumer sein, die Utopien nachlaufen. Es gibt zweierlei Utopien: Die progressistische, welche die herumliegenden Mauerbrocken und die Gräben nicht mehr sieht und deshalb auf die Nase fällt. Sie meint, alle Unterschiede seien im Grunde längst behoben oder nur noch unnützes Theologengezänk, das man auf sich beruhen lassen kann. Aber stellen Sie sich nur einmal einen katholischen Pfarrer vor, der den Tabernakel aus der Kirche hinauswirft, weil er keinen Unterschied zu den Evangelischen will, oder einen evangelischen Pfarrer, der einen Tabernakel aufstellt. Den Aufruhr in beiden Gemeinden kann man sich leicht vorstellen; er würde die leider noch bestehenden Unterschiede sehr schnell deutlich machen.

Neben der progressistischen Utopie gibt es die klerikalistisch-integralistische Utopie. Sie meint die Probleme durch möglichst viele Verbotsschilder regeln zu können. Es gibt leider Äußerungen, die nur sagen, was man alles nicht tun darf, die aber keine positiven Wege aus

dem Skandal der Trennung aufzeigen. Das ist ebenfalls nicht hilfreich; damit erstickt man schon im Keim alle Entwicklung und alles Leben.

Christen sind weder rabenschwarz drein schauende Pessimisten, noch sind sie alles rosarot sehende Utopisten; Christen sind Realisten des Glaubens und Realisten des Lebens. Alles Leben bewegt sich in einem spannungsvollen Zwischen. In diesem Sinn stehen wir ökumenisch in einer Zeit des Übergangs. Wir haben auf unserem Weg glücklich einige Meilensteine erreicht, aber noch nicht das Ziel. Es ist noch eine Zeit des Wachsens und des Reifens, oder – wie der Epheserbrief an einer anderen Stelle sagt – eine Zeit des Bauens und des Heranwachsens zur ganzen Fülle Christi (Eph 4,16).

Ökumene als Wachstumsprozess

Die biblischen Bilder vom Bauen und vom Wachsen sind wichtig in der Auseinandersetzung mit denen, welche die Ökumene von der extrem rechten Seite attackieren. Sie nehmen leider zu. Sie sagen sie uns: „Keine faulen Kompromisse! Es gibt keine Ökumene an der Wahrheit vorbei.“ Ich sage: Das ist völlig richtig. Liebe ohne Wahrheit ist unehrlich; sie ist Affenliebe. Die Kirche ist ein für alle Mal auf der Wahrheit der Apostel und Propheten (Eph 2,20) gegründet und wird bleibend vom Geist in der Wahrheit gehalten. Sie ist in allen Jahrhunderten dieselbe. Wir können heute keine neue Kirche bauen. Aber so wie das Ulmer Münster, zwar einmal erbaut, aber dann eine beständige Baustelle ist, so wird auch die Kirche aus lebendigen Steinen (1 Petr 2,5) laufend erbaut; sie ist das pilgernde Volk Gottes, das in der Geschichte der Welt unterwegs ist.

Auf diesem Weg führt uns der Hl. Geist in die ganze Wahrheit ein (Joh 16,13); er lässt uns in der einmal erkannten Wahrheit wachsen und reifen. Die Wahrheit und die Tradition sind keine starre Größe, man gibt sie nicht weiter wie eine tote Münze. Die Tradition ist lebendige Tradition, ein Lebensprozess; sie ist „Geist und Leben“ (Joh 6,64). Dies ist – wie man diesen Kritikern sagen muss – nicht erst die Lehre des II. Vatikanischen Konzils (Offenbarungskonstitution, 8), es ist schon die Lehre des I. Vatikanischen Konzils (DS 3020). Es ist beste katholische Tradition, dass es einen Fortschritt in der Erkenntnis der ein für alle Mal geoffenbarten Wahrheit gibt. Die Kirche wird sozusagen was sie schon immer war und was sie bleibend ist.

Es waren zwei große Theologen des 19. Jahrhunderts, die die Lehre entfaltet haben: Der große Tübinger Johann Adam Möhler und der große John Henry Newman. Der theologische Pionier und Meister der ökumenischen Theologie, der Dominikaner Yves Congar (+ 1995), dessen hundertsten Geburtstag wir vor wenigen Wochen begangen haben, hat von beiden gelernt und schon lange vor dem Konzil gezeigt, dass es zwei Weg gibt, wie die Kirche wächst und sich in ihre eigene Zukunft hinein überschreitet: Die Ökumene und die Mission.

In der Mission weitet sich der Horizont der Kirche; sie wächst hinein in neue Völker und Kulturen; sie eignet sich deren Kulturen kritisch an, durchdringt, reinigt und vertieft sie. Dadurch gehen ihr Aspekte ihrer eigenen Wahrheit auf, die ihr bisher verborgen waren. So war es bei der Begegnung mit der antiken hellenistischen und römischen Kultur wie bei der Begegnung mit den germanischen und slawischen Völkern; so ist es heute mit den afrikanischen und asiatischen Kulturen, und so müsste es sein mit unserer heutigen rasant sich verändernden modernen und postmodernen Kultur. Leider sind wir heutige Christen müde Krieger geworden; die missionarische Dynamik und der Mut in Neuland vorzustoßen ist uns weitgehend abhanden gekommen. Wir fragen, wie wir möglich vieles mit Ach und Krach gerade noch halten können, statt mutig neue missionarische Schwerpunkte zu setzen.

In der Ökumene geschieht ein ähnlicher Vorstoß. Die getrennten Kirchen und Kirchengemeinschaften haben teilweise einzelne Aspekte der einen Wahrheit des

Evangeliumsteilweise besser erfasst und ausgeprägt als wir. So können wir voneinander lernen und uns gegenseitig bereichern. Um ein Beispiel zu nennen: In den letzten Jahrzehnten haben wir von den evangelischen Mitchristen vieles gelernt über die Bedeutung des Wortes Gottes, das Lesen und die Auslegung der Hl. Schrift; sie lernen gegenwärtig von uns über die Bedeutung liturgischer Symbole und liturgischer Feiern.

Ökumene ist also kein Verlustgeschäft und kein Verarmungsprozess, in dem man die eigene Identität aufgibt und leichtsinnig über Bord wirft, was früheren Generationen heilig war. Ökumene ist ein Wachstumsprozess des Lebens. Der Papst beschreibt die Ökumene als einen „Austausch von Gaben und Geschenken“ (Ut unum sint, 28; 57). Wir sind Gebende und reichlich Empfangende zugleich. Wir sollen – so sagt es der 1. Petrusbrief – einander dienen, jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat (1 Petr 4,10). Oder wie wir es beim Berliner Kirchentag formuliert haben: Wir sollen einander ein Segen sein.

Auf diesem Weg des Wachsens und Reifens sind viele Zwischenschritte nötig. Wer diese kleinen Schritte ausschlägt, der bringt sich um die Möglichkeit am Ende große Fortschritte zu machen. Wer immer gleich das Ganze und das Letzte will, der wird am Ende gar nichts erreichen. Das alles Leben nach dem Gesetz der Schritte und nach Gesetzen des Wachstums. Auf einem Kalenderblatt habe ich gelesen: „Geduld ist gezähmte Leidenschaft“, und auf einem anderen: „Wer Geduld sagt, sagt Mut, Ausdauer, Kraft“. Denn die Geduld ist, wie Charles Péguy sagte, „die kleine Schwester der Hoffnung“.

Praktische Möglichkeiten einer Ökumene des Lebens

Mit solchen Lesefrüchten möchte ich keinen billigen Trost spenden. Vielmehr möchte ich im Folgenden einige konkrete Möglichkeiten einer Ökumene des Lebens aufzeigen. Es handelt sich nur um Beispiele. Wer eine ausführlichere Auflistung möchte, kann das „Ökumenische Direktorium“ des Päpstlichen Einheitsrats, die „Charta oecumenica“ der europäischen Bischofskonferenzen oder entsprechende Handreichungen deutscher Diözesen zur Hand nehmen. Ich halte mich an die drei Grundfunktionen der Kirche: Zeugnis des Glaubens – Feier der Liturgie – Diakonie im Dienst an den Menschen.

Beginnen wir mit dem Zeugnis des Glaubens. Dieses ist keineswegs auf den Klerus beschränkt. Jeder Christ ist auf seine Weise beauftragt, den Glauben zu bezeugen. Grundlegend ist das Zeugnis des Glaubens im Alltag. Dem gemeinsamen Lesen und Bedenken der Hl. Schrift kommt besondere Bedeutung zu. Über der Bibel haben wir uns getrennt, über ihr müssen wir uns wieder einen. Es gibt viele Möglichkeiten gemeinsamer Bibelarbeit und ökumenischer Bibelkreise. Inzwischen ist es guter Brauch, daß bei ökumenischen Wortgottesdiensten evangelische und katholische Pfarrer gemeinsam predigen. Dazu kommen: Zusammenarbeit im Religionsunterricht, in der Erwachsenenbildung. Dabei gilt es die Dialogergebnisse erst einmal kennen zu lernen um sie dann praktisch auszuwerten.

Gehen wir weiter zur Liturgie. Sie beschränkt sich nicht auf die Feier der Eucharistie bzw. des Abendmahls. Zweifellos ist die Eucharistie vor allem für uns Katholiken Mitte und Höhepunkt; aber es ist eine Fehlentwicklung, wenn wir alles darauf konzentrieren. Höhepunkt kann die Eucharistie nur sein, wenn es ein Umfeld und einen Umkreis gibt. So gilt es zunächst die Formen von ökumenischen Wort- und Vespergottesdiensten, Friedens- und Gedenkgottesdienste, Jugendgottesdienste, Taizégottesdienste, Früh- und Spätschichten, Adventsfeiern, Agapefeiern, Taufferinnerungsgottesdienste, ökumenische Wallfahrten und vieles andere mehr auszuschöpfen. Inzwischen gibt es liturgische Kalender für ökumenische Gottesdienste zu den verschiedenen Festzeiten und Anlässen des Kirchenjahres.

Schließlich der Bereich der Diakonie. Hier hat sich schon vieles ökumenisch gemeinsam entwickelt, und es könnte noch viel mehr gemeinsam geschehen. Vielleicht zwingen uns die überall knapper werdenden Finanzen dazu unsere Kräfte noch mehr zu bündeln. Ich nenne nur beispielhaft: Ökumenische Sozialstationen, Hospizarbeit, Seniorenarbeit, Besuchsdienst, Krankenhauseelsorge, Telefonseelsorge, Kurseelsorge, Bahnhofsmision, Öffentlichkeitsarbeit. Die Liste ließe sich fortsetzen. Dazu kommen alle möglichen Formen von Begegnungen: Treffen der Pfarrer und Dekane, gemeinsame Sitzungen der Pfarr- und Dekanatsräte, Freundeskreise, Nachbarschaftsgespräche sozusagen über den Gartenzaun hinweg und nicht zuletzt die Arbeitskreise christlicher Kirchen auf Stadt-, Dekanats- und Landesebene.

Sie sehen, es ist schon heute viel mehr möglich als die meisten ahnen. Würden wir das schon heute Mögliche wirklich tun, dann wären wir schon ein ganzes Stück weiter.

Die Frage der Eucharistiegemeinschaft

Bleibt die Frage der Eucharistie- bzw. Abendmahlsgemeinschaft. Für uns ist die Eucharistie ist das Sakrament des Glaubens. „Geheimnis des Glaubens“ sagen wir jedes Mal nach dem Einsetzung- bzw. Wandlungsworten. Am Schluss des Hochgebets antwortet die versammelte Gemeinde darum mit „Amen“, „Ja, wir glauben“, und beim Empfang der Kommunion wiederholt jeder einzelne dieses „Amen“, „Ja, dies ist der Leib Christi“. Dieses „Amen“ bedeutet selbstverständlich mehr ist als eine rein intellektuelle Zustimmung zu einem Dogma; es geht um ein Ja, das mit dem Leben gegeben werden und durch ein christliches Leben gedeckt sein muss. Deshalb kann es für uns keine allgemeine offene Einladung zur Kommunion geben, auch nicht für Katholiken

Die Grundvoraussetzung der Zulassung zur Eucharistie ist die Frage, ob man am Ende des eucharistischen Hochgebets und beim Kommunionempfang ehrlichen Herzens mit der ganzen versammelten Gemeinde „Amen“ sagen kann zu dem, was in der Eucharistiefeyer nach katholischem Glauben geschieht und ob man dieses „Amen“ mit dem Leben bezeugt. Luther und Calvin hätten ein solches „Amen“ nicht sprechen können und wollen. Denn ihr Protest richtete sich neben dem Papsttum am heftigsten gegen die Messe. Gott sei Dank sind wir in dieser Frage mit den Lutheranern inzwischen ein wesentliches Stück weiter gekommen. Aber auch heute gibt es noch ernsthafte Unterschiede.

So gilt die Faustregel: Man geht in der Kirche zur Kommunion, zu der man gehör. Für diese Regel gibt es gute biblische Gründe (1 Kor 10,17) und eine lange gemeinsame Tradition, die bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts reicht.

Neben dieser Grundregel gibt es eine zweite. Das Konzil sagt, „die Sorge um die Gnade“ empfehle in manchen Einzelfällen die Gottesdienstgemeinschaft (Ökumenismusdekret, 10). Ähnlich sagt das katholische Kirchenrecht: „Das Heil der Seelen ist das oberste Gesetz“ (CIC can. 1752). Deshalb sieht das katholische Kirchenrecht vor, dass in bestimmten außerordentlichen Situationen ein nichtkatholischer Christ, sofern er den eucharistischen Glauben teilt und ihn in seinem Leben bezeugt, zur Kommunion zugelassen werden kann (CIC can. 844; Instruktion „Redemptoris sacramentum“, 85). Natürlich lassen sich kirchenrechtlich nicht alle denkbaren individuellen Einzelsituationen auflisten; das Kirchenrecht steckt einen verbindlichen Rahmen ab, innerhalb dessen man pastoral verantwortlich handeln kann.

Der Papst hat in der Ökumenezyklika von 1995 denn Sinn der kirchenrechtlichen Bestimmungen in einer mehr spirituellen Weise umschrieben. Er schreibt, es sei ihm „ein Grund zur Freude, dass die katholischen Priester in bestimmten Einzelfällen die Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Krankensalbung anderen Christen spenden können, die

zwar noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber sehlich den Empfang der Sakramente wünschen, von sich aus darum bitten und den Glauben bezeugen, den die katholische Kirche in diesen Sakramenten bekennt“ (Ut unum sint, 46). Dieser Satz aus der Ökumenezyklika war dem Papst offensichtlich so wichtig, daß er ihn in seiner Eucharistiezyklika von 2003 wörtlich wiederholt hat (Ecclesia de eucharistia, 46).

Ich habe das Zutrauen, dass unsere Priester genügend pastorales und geistliches Feingespür besitzen um in Übereinstimmung mit ihrem Bischof auf der vom Papst vorgegebenen Linie Lösungen finden, welche der jeweiligen persönlichen Situation und der Vielfalt des Lebens gerecht werden.

Geistliche Ökumene als Herz der ökumenischen Bewegung

Bisher haben wir von den amtlichen Möglichkeiten der Ökumene des Lebens gesprochen. Das ist nur die eine Hälfte Die Kirche ist nicht nur Institution; die Kirche hat auch eine charismatische Dimension. Auf sie müssen wir jetzt zu sprechen kommen. Wir sagten bereits, es sei die Aufgabe des Hl. Geistes in der Zwischenzeit zwischen dem Schon und dem Noch-nicht tiefer in die Wahrheit und Wirklichkeit des Heils einzuführen (Joh 14,26; 15,26; 16,13). Das geschieht durch vielfältige Charismen (Röm 12,4-8; 1 Kor 12,4-11).

Im Epheserbrief, von dem wir ausgegangen waren, ist vom Fundament der Apostel und der Propheten die Rede (Eph 2,20). Gemeint sind nicht die Propheten des Alten Testaments, sondern neutestamentliche Propheten, d.h. prophetisch begabte Männer und Frauen, die in der Phantasie des Hl. Geistes die Frohe Botschaft neu ins Wort fassen und „heutig“ machen, die dort wo die Kirche müde und allzu angepasst geworden ist prophetisch-kritisch den Impuls des Evangeliums neu einschärfen, die konstruktiv neue, im guten Sinn des Wortes radikale christliche und ökumenische Lebensformen entdecken und gemeinschaftlich praktizieren und die so angesichts neuer Herausforderungen der Kirche Zukunft eröffnen.

In der Vergangenheit waren dies oft Ordensgründer und -gründerinnen, die eine neue Spiritualität nicht nur für ihren Orden sondern auch für viele Laien lebten und lehrten: Benedikt, Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Theresia von Avila, Theresia von Lisieux und viele andere. Sie haben in ihrer Zeit, die oft eine Zeit des Niedergangs war, einen neuen Aufschwung des kirchlichen Lebens eingeleitet und über Jahrhunderte hinweg bis heute der Kirche geistliche Lebenskräfte geschenkt.

Heute hat der Geist Gottes eine Vielfalt von geistlichen Bewegungen, Laien-, Familien-, Evangelisations- und charismatische Gemeinschaften erweckt. In manchen Orden geschieht Ähnliches, auf evangelischer Seite in Bruder- und Schwesternschaften sowie in Kommunitäten. In Deutschland sind wir in dieser Hinsicht leider noch etwas unterentwickelt. Deshalb war ich froh, dass am 6. und 7. Mai in Stuttgart vornehmlich junge Christen aus insgesamt 170 Bewegungen und Gemeinschaften gemeinsam aufgetreten sind, in sympathischer Weise auf sich aufmerksam gemacht und für eine christliche Gestaltung Europas geworben haben. Vom Weltjugendtag im nächsten Jahr erhoff ich mir weitere kräftige Impulse.

Mit Papst Johannes Paul II. kann man sagen: Diese Bewegungen und Gemeinschaften sind eine Antwort des Hl. Geistes auf die „Zeichen der Zeit“. Viele von ihnen sind ökumenisch engagiert und entwickeln neue, zukunftsweisende Formen des ökumenischen Zusammenlebens. Sie haben sich inzwischen zu ökumenischen Netzwerken zusammengeschlossen. Der Gründervater der geistlichen ökumenischen Bewegung, der französische Abbé Paul Couturier (+ 1953) hat von einem unsichtbaren Kloster gesprochen, in dem um das Kommen des Geistes der Einheit inständig gebetet wird.

Das Herz der Ökumene sind nämlich nicht Papiere und Dokumente. Sie sind gewiss auch wichtig; aber manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es in der gegenwärtigen Kirche zuviel mit Druckerschwärze versehenes Papier gibt. An Pfingsten ist der Hl. Geist nicht in Form von Papier sondern in Form von Feuerzungen erschienen, und Feuer verbrennt zum Glück unnützes Papier. Auf was es vor allem ankommt ist die geistliche Mit Freundeskreisen hat die Ökumene vor dem Konzil angefangen; vor allem mit Freundeskreisen, Gemeinschaften, Lebenszentren kann sie heute wieder neu Schwung aufnehmen.

Das II. Vatikanische Konzil nennt die geistliche Ökumene das Herz der ökumenischen Bewegung (Ökumenismusdekret, 8). Das Konzil zählt auf: Persönliche Bekehrung, Heiligung des Lebens, gegenseitiges Verzeihen statt immer wieder neuem Aufrechnen der Fehler der Vergangenheit, vielmehr Reinigung des Gedächtnisses hinsichtlich der eigenen Fehler, demütiger Dienst und selbstlose Liebe (Ökumenismusdekret, 6-9).

Das Entscheidende ist das Gebet für die Einheit. Denn wir können die Einheit nicht „machen“; sie ist letztlich ein Geschenk des Hl. Geistes. Um ihn können wir nur beten: „Veni sancte Spiritus!“ „Komm Hl. Geist!“ Wir können nichts Besseres tun als die Jünger zusammen mit den Frauen und der Mutter des Herrn nach dessen Himmelfahrt taten. Sie versammelten sich im Abendmahlssaal und verharrten dort einmütig im Gebet um das Kommen des Geistes (Apg 1,14). Die „Gebetswoche für die Einheit der Christen“ im Januar sollte darum die Mitte der ökumenischen Bemühungen im Kirchenjahr sein.

Neben dem Gebet und der persönlichen Heiligung spricht das Konzil von der Reform und Erneuerung der Kirche; es sagt, die Kirche sei „stets der Reinigung bedürftig“ ist und müsse „immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ gehen (Kirchenkonstitution, 8). Das sind neue Töne. Es geht nicht mehr nur um die Bekehrung der anderen; die Bekehrung fängt bei uns selber an. Aber eine rein institutionelle Reform und die Einführung von Communio-Strukturen allein, so wünschenswert sie sind, nützen wenig; sie führen zu gereinigten, aber seelenlosen Apparaten, wenn sie nicht erfüllt sind von einer neuen Spiritualität der Gemeinschaft.

Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet im anderen den Bruder und die Schwester im Glauben zu erkennen, ihre Freuden und ihre Leiden teilen, ihre Wünsche erahnen und sich ihrer Bedürfnisse annehmen. Spiritualität der Gemeinschaft ist die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk auch für sich anzunehmen. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder und der Schwester »Platz machen«, indem »einer des anderen Last trägt« (Gal 6,2) und den Versuchungen der Rivalität, des Misstrauen und der Eifersüchteleien zu widerstehen (Novo millennio ineunte, 43).

Wer die Verhältnisse in den Kirchen und in den Gemeinden, wie das Verhältnis der Kirchen untereinander kennt, weiß, dass da noch jede ganze Menge zu tun ist; er weiß aber auch, dass in vielen Gemeinschaften schon jetzt viel mehr geschieht als gewöhnlich bekannt ist. Er wird dort vieles vorbereitet, was den Kirchen wieder ökumenischen Schwung verleihen kann. Auf diese geistliche Ökumene in vielen geistlichen Gemeinschaften setze ich besonders.

Wohin unterwegs?

Worauf läuft alles hinaus? Was ist das ökumenische Ziel? Es kann nicht überraschen, dass es dazu unterschiedliche Antworten gibt. Denn die unterschiedlichen Vorstellungen von Wesen der Kirche führen zu unterschiedlichen Vorstellungen von der Einheit der Kirche.

Die evangelische Zielvorstellung, vor allem des kontinentalen Protestantismus, begnügt sich mit einem Grundkonsens in der Auslegung des Evangeliums, lässt aber die institutionelle

Gestalt weitgehend offen, d.h. jede Konfession kann ihre bisherige Ordnung mehr oder weniger behalten, sei es eine episkopale, eine presbyteriale, eine synodale Ordnung oder Mischformen zwischen diesen verschiedenen Formen. Eine institutionelle Einheit, wie sie bei uns vor allem im Petrusamt gegeben ist, ist nach evangelischem Verständnis theologisch nicht notwendig, für viele nicht einmal wünschenswert oder gar völlig inakzeptabel.

Die katholische Zielvorstellung ist davon verschieden. Sie orientiert sich an dem Bericht der Apostelgeschichte von der Jerusalemer Urgemeinde: „Sie hielten fest an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (Apg 2,42). Entsprechend hält die katholische Position an der sichtbaren Einheit fest: Einheit im Glauben, in den Sakramenten und im apostolischen Dienstamt (vgl. Ökumenismusdekret, 2). Diese Einheit, die im Petrusamt ihren sichtbarsten Ausdruck findet, ist kein Handicap sondern unsere Stärke. In der konkreten Ausgestaltung dieser sichtbaren Einheit ist Vielfalt möglich, ja sogar wünschenswert; sie ist kein Mangel sondern Ausdruck von Reichtum. In diesem Sinn geht es auch katholisch nicht um eine Einheitskirche sondern um Einheit in Vielfalt.

Wie solche künftige ökumenische Einheit in Vielfalt einmal konkret aussehen soll, dazu lässt sich im Voraus kein Masterplan aufstellen. Man kann von der künftigen ökumenischen Gestalt der Kirche im Voraus keine Blaupause machen. In einer Ökumene des Lebens muss es genug sein, das grundsätzliche Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren und dann das hier und heute Mögliche zu tun. Der Weg der Ökumene ist keine bis zum letzten Punkt ausgeleuchtete Roll- und Startbahn; er gleicht eher dem Weg eines Wanderers, der mit einer Laterne unterwegs ist; sie gibt Licht in dem Maß als wir selbst voranschreiten.

Ökumene in weltweiter Perspektive

Noch ein letzter Aspekt einer Ökumene des Lebens liegt mir am Herzen. Zur Ökumene des Lebens gehört es, den Horizont zu weiten und in einer weltweiten wahrhaft katholischen Perspektive zu denken.

Seit fünf Jahren habe ich die Chance die deutschen kirchlichen Verhältnisse etwas von außen zu betrachten, nicht nur von Rom aus (was manchen von Ihnen vielleicht eher verdächtig erscheinen mag) sondern auf vielen Reisen rund um die Welt aus einer weltweiten Perspektive. Dabei lerne ich die Vorteile des „deutschen Systems“ durchaus neu schätzen, stelle aber auch fest, wie sehr man bei uns in Deutschland auf die eigenen Probleme fixiert ist. Das führt – nicht nur kirchlich sondern offenkundig auch allgemeinpolitisch – zu Reformunfähigkeit und zu einem alles Leben erstickender Immobilismus. Die deutsche Kirche braucht dringend Frischluftzufuhr auch von außen. Auch Europa müssen wir kirchlich erst noch entdecken. Kennen wir denn die anderen europäischen Kirchen. Erkundungsfahrten ins europäische Ausland, die mehr sind als normale Urlaubsreisen, könnten unserer Ökumene nur gut tun.

Schon öfter habe ich von der Notwendigkeit einer Osterweiterung der Ökumene gesprochen. Sie stellt sich im Zuge der europäischen Osterweiterung mit großer Dringlichkeit. Die Integration der osteuropäischen Staaten in die europäische Gemeinschaft ist eine säkulare Herausforderung und eine einmalige Chance; sie kann jedoch nur gelingen, wenn wir die orthodoxen Kirchen, welche die Kultur und die Mentalität dieser Völker seit Jahrhunderten geprägt haben, mit ins Boot nehmen. Das gilt insbesondere von der russisch-orthodoxen Kirche. Man braucht nur ein wenig die Ikonen, die liturgischen Gesänge und die alten Kirchen Osteuropas kennen, um zu wissen welche reiche religiöse Kultur sich dort findet, von der wir im religiös verarmten Westen eine ganze Menge lernen können. Die Ökumene mit Osteuropa ist für Europas Zukunft lebenswichtig.

Neben der Osterweiterung möchte ich von einer Süderweiterung der Ökumene sprechen. In Afrika und Lateinamerika funktionieren die Beziehungen mit den traditionellen Kirchen (besonders mit den Anglikanern und Lutheranern) inzwischen gut. Aber wir werden dort mit einem sprunghaften Zuwachs der Pfingstkirchen und der Evangelikalen konfrontiert. Mit einem Teil von ihnen konnten wir fruchtbare Beziehungen aufnehmen; andere sind so aggressive fundamentalistisch und proselytistisch, dass mit ihnen ein Dialog wenn nicht gänzlich unmöglich so doch nur äußerst schwer möglich ist.

Auch bei uns gibt es viele alte und neue Sekten sowie neureligiöse Bewegungen (New Age, Scientology, so genannte Jugendreligionen u.a.). In der Ökumene und in der religiösen Landschaft vollzieht sich gegenwärtig weltweit ein tief reichender Szenenwechsel. Es stehen uns, neben der Begegnung mit dem Islam ökumenisch neue Herausforderungen ins Haus.

Europa hat ein reiches, vom Geist des Christentums geprägtes Kulturerbe. Es gibt kein Europa ohne Christentum. Aber es ist die Tragik Europas, dass die europäische Kirchenspaltung mit eine Ursache des modernen Säkularismus ist. In diesen Leerraum drängen sich nun Sekten und neureligiöse Bewegungen ein. Diese neue Herausforderung können wir nur ökumenisch bestehen.

Hoffnung, die nicht zuschanden macht

Abschließend möchte ich mir ein Gebet von Abbé Couturier zu Eigen machen. Es sagt uns was wir hoffen dürfen und wie wir darum beten sollen:

„Herr Jesus Christus,
du hast gebetet, dass alle eins seien.
Wir bitten dich um die Einheit der Christen,
so wie du sie willst
und auf die Art und Weise wie du sie willst.
Dein Geist schenke uns,
den Schmerz der Trennung zu erleiden,
unsere Schuld zu erkennen
und über jede Hoffnung hinaus zu hoffen.“

„Über jede Hoffnung hinaus hoffen“ – das ist Christen möglich. Das bedeutet: Schlagen wir uns nicht auf die Seite der superklugen Bedenkenträger. Halten wir die Hoffnung hoch. Sie muss uns als Christen ans Gesicht geschrieben sein, und dazu haben wir als Christen auch allen Grund. Auf den Geist Gottes, der die ökumenische Bewegung angestoßen hat, ist Verlass; er ist immer wieder für Überraschungen gut. Er wird zu Ende führen, was er begonnen hat – wann und wie er will. Er wird aller Welt zeigen: Jesus Christus ist unser Friede. Er ist der Friede der Welt.